



Karl-Heinz Göttert

DIE
SPRACH-
REINIGER

Der Kampf gegen
Fremdwörter
und der deutsche
Nationalismus

Propyläen

»Entsetzlich viel Mühe und Arbeit gemacht«

Herman Riegel

Herman Riegels Karriere verlief nicht so steil wie die des Generalpostmeisters. Aber auch sie war beachtlich. Riegel brachte es zum Museumsdirektor in Braunschweig. Und in einem Punkt glichen die beiden sich eben doch: Beide Herren hatten ein humanistisches Gymnasium durchlaufen und gehörten somit dem Bildungsbürgertum an, das im neu gegründeten Deutschen Reich außer in der Politik und beim Militär die Führungspositionen besetzte. Bildung bedeutete vor allem die Kenntnis antiker Sprachen und antiker Texte, einen ausgeprägten Humanismus sowie ein Verständnis von Wissenschaft im Sinne einer kritischen Herangehensweise, das Ganze gepaart mit oder umrahmt von einer an der Antike und ihrer Wiederbelebung orientierten Ästhetik. Stephan war mehr literarisch orientiert, liebte Horaz und gründete in Berlin einen Horaz-Club, der sich wöchentlich traf. Riegels Welt war die Kunst, vor allem die der italienischen Renaissance, aber auch die der damals berühmten deutschen Klassizisten wie Peter von Cornelius und Asmus Carstens. Persönlich begegnet sind sich Stephan und Riegel wohl nie, aber sie hätten sich sofort unterhalten können, aus Spaß vielleicht auf Italienisch.

Riegel hat eine Autobiografie verfasst, deren handschriftliche Fassung heute in zwei maschinenschriftlichen Abschriften vorliegt. Die erste ist von 1921 und besteht aus 107 eng beschriebenen Seiten. Sie wird im Braunschweiger Universitätsarchiv aufbewahrt. Man erfährt darin natürlich die wichtigsten Lebensstationen wie zum Beispiel die Herkunft der Familie aus dem Breisgau, wo der Großvater dreimal von französischen Truppen ausgeraubt und vertrieben wurde – eine damals nicht seltene ganz persönliche Grundlage der Abneigung gegen alles Französische. Weiter geht es mit Geburt und Aufwachsen in Potsdam, wo der Vater einen Kunstverlag betrieb, in dessen Räumen der Jugendliche unter anderem dem großen Karl Friedrich Schinkel begegnete, dem Architekten des Königs, von dem die wichtigsten Bauten in Berlin stammten, ebenso wie Christian Daniel Rauch, dem Schöpfer der Siegestsäule in Hakenberg bei Fehrbellin. Immer wieder wurde Riegel vom Vater durch die gerade in wilhelminischem Glanz entstehende Berliner Metropole mit ihren repräsentativen Prachtbauten geführt.

Man erfährt auch etwas über seine politische Einstellung, wenn Riegel aus nächster Nähe die Revolution von 1848 schildert. Er berichtet von »Umsturz und Wahnsinn«, von »Pöbeltollwut« und einem Militär, das sich feigerweise nicht zu schießen traute, bis endlich die »Ordnung« wiederhergestellt worden sei. Zwar blickt er nicht ohne Missmut auf das »Viktoriatheater« nach dem siegreichen Krieg gegen Dänemark 1864, lobt aber rückhaltlos das »Aufleuchten des vaterländischen Bewusstseins«. Die Parade durchs Brandenburger Tor stärkte in ihm den Glauben an die »Zukunft Deutschlands«,

dass »Kaiser und Reich wiedererstehen« würden. Auch 1866, beim Triumph über Österreich, notierte er »Begeisterung« beim »Nationalbewusstsein«. Im noch französischen Straßburg in der Zeit vor 1871 erlebte er den »Schmerz«, den ihm »das Franzosentum in der alten und so herrlichen Deutschen Reichsstadt verursacht hatte«, und begann »mit Verständnis deutsch zu fühlen«. Der Friedensschluss mit Frankreich nach dem nächsten großen Erfolg erschien ihm als zu geringe »Sühne« für die »Mordbrennereien und Zerstörungen, die Brandschatzungen und Blutsteuern«, die das Land seit Ludwig XIV. erdulden musste. Vorrang aber hatte das Gefühl, dass der »Traum der Jugend und die Sehnsucht der Nation« ihre Erfüllung in der staatlichen Einheit fand.

Riegel hat in dieser Zeit seine berufliche Laufbahn vorbereitet. Reisen durch fast ganz Europa, besonders in die Niederlande, gaben ihm einen lebendigen Einblick in die Kunstgeschichte, das Studium an der Berliner Universität und der Kunstakademie machte ihn zum Gelehrten. 1864 erschien der *Grundriß der bildenden Künste*, zwei Jahre später ein erstes Buch über Peter von Cornelius, 1883, lange nach dem Tod des Meisters, gab er eine ihm gewidmete Festschrift heraus. Cornelius gilt als Hauptvertreter der sogenannten »Nazarener«, benannt nach den Jüngern, die Jesus von Nazareth einst gefolgt waren. Es handelt sich um eine Kunstrichtung, die nach Erneuerung im Geiste des Christentums, besonders des Katholizismus, strebte und dabei einen neogotischen Klassizismus entwickelte, der den Gegnern schlicht als Kitsch erschien. Man kann auch gnädiger von einem Konservatismus sprechen, der von der beginnenden Moderne rasch überholt wurde. So setzte seit den 1860er-Jahren in Paris der weit stilprägendere Impressionismus ein.

Übrigens war die väterliche Familie von Riegel katholisch. Der Vater konvertierte dann in Berlin zum Protestantismus, wodurch der kleine Riegel von früh an protestantisch groß wurde, was er ausdrücklich als Geschenk betrachtete. Die ästhetische Vorliebe fürs »Gotische« verband sich also mit einer preußischen Grundtendenz hin zum Konservatismus als gemeinsamer Grundlage. Das war anscheinend keine schlechte Voraussetzung für den beruflichen Aufstieg.

Denn auf diesem Weg gab es sogleich Fortschritte. 1868 wurde Riegel Leiter des Städtischen Museums in Leipzig. Er habilitierte sich, um die Voraussetzungen für eine Professur zu erfüllen, mit einer Schrift *Über die Darstellung des Abendmahles, besonders in der toscanischen Kunst*. Anschließend hielt er Vorlesungen, die ihm Spaß machten, weil das Publikum zahlreich war. Schließlich wagte er den nächsten Schritt: 1871, mitten in der Reichsgründungsphase, wurde er Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig, in einem der kleinsten der 22 Teilstaaten des Deutschen Reiches (zu dessen größtem »Verdienst« es zählt, dass ein Gymnasiallehrer namens Konrad Koch 1874 das Fußballspiel in Deutschland einführte). Daneben hielt Riegel als Professor wieder Vorlesungen an der Universität. Er sollte die Ämter 25 Jahre lang ausüben, obwohl die Bedingungen alles andere als erfreulich waren. Der Hof mit einem ungebildeten, in Fragen der Geschichte blamabel ahnungslosen Herzog aus dem Welfenhaus an der Spitze interessierte sich nicht für seine Arbeit. Er stimmte erst nach langem Ringen einem Museumsneubau zu, den Riegel mit einer Neuordnung seiner Exponate verband. Seine unmittelbaren Vorgesetzten, Adlige aus der höfischen

Umgebung selbstverständlich, schnitten den »Bürgerlichen«. In den Vorlesungen war er gelegentlich allein.

Mitten in dieser Karriere aber ereignete sich etwas, was wir schon kennen: die Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im Jahre 1885. Riegel behandelte dieses Lebenswerk in seinen *Erinnerungen* eher nebenbei, auch wenn es »entsetzlich viel Mühe und Arbeit gemacht« habe. Denn dem Kenner und Liebhaber von Kunst und Architektur war ein Gedanke gekommen, der wenig zu seinem bisherigen Lebenslauf passte. Auch der Start gelang nicht ohne Hindernisse. 1882 veröffentlichte er nach langer Suche nach einem Verleger in der national-konservativen Zeitschrift *Die Grenzboten* einen Aufruf mit dem altertümlichen Titel *Ein Hauptstück von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen*. Inhalt: das Aufbegehren gegen die grassierende Fremdwörterflut aus dem Französischen sowie das Wecken eines gefestigten »Deutschtums« auf der Grundlage von Sprachreinigung. All das wurde verbunden mit dem Vorschlag einer Vereinsgründung (so wie es für alles mittlerweile einen Verein gab). Als sich mehr Sympathisanten als erwartet meldeten, fühlte Riegel sich bestätigt. Am 10. September 1885 wurde in Dresden der erste Zweigverein gegründet. Das war der Durchbruch. Im April 1886 erschien das erste Heft der Vereinszeitung: die *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*. In seinen *Erinnerungen* erwähnt Riegel nur das für ihn katastrophale Ende: seinen Rücktritt Ende 1889 nach zwei Jahren größter Unruhen.

Über diese Angelegenheit hatte er sehr ausführlich an anderer Stelle geschrieben, darüber später mehr. Aber hier zunächst die Frage: Wie passt das alles zusammen – Kunsthistoriker, Museumsdirektor, Mann mit europäischem Weitblick in seinem Fach, wenn auch mit einer gewissen Verengung auf Klassik und Klassizismus, und dann Gründer eines Sprachvereins? Warum verfällt ein Mann, der mit Leidenschaft die Bilder und Skulpturen seines Museums betrachtet, sie ordnet, über sie publiziert, ausgerechnet auf »Sprachreinigung«? Man kann zunächst einmal sagen: weil es sonst niemand tat. Die Sprachwissenschaft seiner Zeit, auf die noch ausführlicher einzugehen sein wird, hatte anderes im Blick, betrieb Sprachgeschichte mit wissenschaftlicher Begründung in Analogie zur zeitgenössischen Naturwissenschaft, suchte nach »Gesetzen« vor allem im Bereich des Lautlichen. Jacob Grimm hatte es in seiner *Deutschen Grammatik* vorgemacht. Alle Germanistikstudenten stöhnen noch heute unter den Lautverschiebungen, die sie büffeln müssen. So schrieb Hermann Paul das neue Grundlagenwerk, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, das 1880 erschien, also unmittelbar vor Riegels Initiative. Grimm hatte der Sprachreinigung zu seiner eigenen Zeit mehr als skeptisch gegenübergestanden; von Paul ist eine abfällige Bemerkung ohne Nennung von genaueren Adressaten überliefert.

Mit Sprachwissenschaft, vor allem zeitgemäßer, hat diese Sprachpflege offenbar nichts zu tun, im Gegenteil, man kann eher von wechselseitiger Ignoranz sprechen. An Vorbildern hat es allerdings nicht gefehlt, sie lagen nur weiter zurück. Schon im 16. Jahrhundert gab es eine entsprechende Initiative im Zusammenhang mit dem übermächtigen Latein. Im 17. Jahrhundert entstanden förmliche Sprachgesellschaften, die das Deutsche von den massenhaften französischen Fremdwörtern reinigen wollten – die berühmte Fruchtbringende Gesellschaft zum Beispiel; zahlreiche Poeten traten ihr bei, sofern sie nicht eigene Gesellschaften gründeten. Am Ende des 18. Jahrhunderts

war Sprachreinigung dann ein Dauerthema, am Laufen gehalten durch die Herausgabe von Wörterbüchern, die Ersetzungen für die Fremdwörter boten. Der bedeutende Pädagoge Joachim Heinrich Campe gehörte zu den Vorreitern. Er wollte nach dem Erlebnis der Französischen Revolution den selbstbewusst gewordenen deutschen Bürgern ein allen, nicht nur den Gebildeten verständliches Vokabular bieten. Im Zusammenhang mit den Befreiungskriegen zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm das Vorhaben dann eine andere Richtung an. Bei dem Lyriker und Geschichtspräsident Ernst Moritz Arndt sowie bei »Turnvater« Friedrich Ludwig Jahn steigerte es sich zu einem ebenso unbändigen wie unflätigen Franzosenhass. Goethe und Schiller hingegen, aber auch die Gebrüder Grimm mit ihrem Unternehmen des *Deutschen Wörterbuchs*, suchten nach einem nationalbewussten Ausbau der deutschen Sprache ohne diese nationalistischen Auswüchse. Das alles war eine ganze Generation vor Riegel. Folgte nun eine bloße Wiederholung? Und wieso gerade jetzt?

Die letzte Frage ist am einfachsten zu beantworten und teilweise auch schon beantwortet worden: Riegel hat die genannten »Vorläufer« schemenhaft gekannt und versucht, sich mit dem Hinweis von ihnen abzusetzen, man habe früher alles durch Übereifer verdorben. Aber diese Vorläufer hätten im Prinzip die richtige Idee gehabt: die Nation auf einer einenden Sprache zu gründen. Und nun waren die Bedingungen ganz andere und bessere: Die Einheit sollte nicht durch die Sprache *gewonnen* werden, denn sie war ja bereits da. Nun konnte sie durch die Sprache *vertieft* werden. Als preußischer Museumsdirektor in der provinziellen Umgebung eines zum Deutschen Reich gehörenden Herzogtums hatte Riegel die Labilität der Einheit täglich vor Augen. Er hörte mit Entsetzen, wie man in seiner Umgebung vom mickrigen Braunschweig als »Nachbarstaat« Preußens sprach. Gab es nicht etwas Gemeinsames, das man pflegen konnte, um die große Gemeinsamkeit zu stärken? Und wenn es die Sprache wäre, fraglos das Gemeinsamste überhaupt, mit dem letztlich willkommenen Makel, dass sie verbesserungsfähig war? Und deren Verbesserung als bestmögliche Nebenwirkung die Gemeinsamkeit vertiefte?

Man muss trotzdem nach einem letzten Auslöser für Riegels Entschluss suchen. Hatte es etwas mit seiner Tätigkeit als Museumsdirektor und seiner Suche nach Ordnung, seinem Drang zum Ordnen zu tun? War vielleicht Konrad Duden Ordnung im Bereich der Rechtschreibung ausschlaggebend, der sich sein Verein übrigens genauso willig anschließen sollte wie der Ordnung im Bereich der Aussprache, die etwas später durch Theodor Siebs eingeführt wurde? Wir werden von beidem noch hören. Jedenfalls bot sich ein Feld zum Ordnen an, das mit dem Nationalen nicht nur engstens verknüpft, sondern dank der herbeigeredeten Bedrohung auch von besonderer Bedeutung war. Rechtschreibung und Rechtlautung mochten einleuchtende Themen sein, die jedoch kaum für große Emotionen sorgten (bei Schülern allenfalls für schlechte). Eine »reine« deutsche Sprache aber schien für den Bestand des Ganzen von größter Bedeutung und daher viel aufregender.

Oder gab es eventuell noch ein ganz anderes Motiv? 1882 hatte Riegel endlich den Neubau des Museums durchgesetzt, 1887 wurde es eröffnet. Suchte er vielleicht nach einer Tätigkeit, die seine Reputation stärkte? Im damaligen Deutschen Reich konnte man als Bildungsbürger zwar Karriere machen, aber irgendwann blieb man stecken. So erfolgreich wie beim Generalpostmeister Stephan ging es nur äußerst selten weiter.

Suchte Riegel vielleicht in seiner kulturell apathischen Umgebung nach mehr Bestätigung? Nach Anerkennung, die auf seine Tätigkeit im Museum zurückstrahlte? Jedenfalls ahnte Riegel wohl nicht, worauf er sich da wirklich eingelassen hatte. Im ersten Moment mochte das Unternehmen ungeheuer verlockend wirken. Man konnte etwas tun. Man gewann Mitstreiter, löste eine »Bewegung« aus, etablierte einen »Bund«, der eine eigene Aufgabe fand: Veröffentlichungen überprüfen, Zeitungen sichten, Literatur durchwühlen. All das mit einem Ziel, das Riegel für mehr als gerechtfertigt hielt: die Stärkung des nationalen Gedankens und die Teilhabe am Ausbau eines Deutschen Reiches, das politisch seine Ausgestaltung erreicht haben mochte, aber jede Menge Motivation benötigte, um sich zu entfalten. Und bei alledem konnte Riegel, der Museumsmann, mitwirken, mit einer letztlich bewährten, nur eben bislang nicht wirklich »richtig« durchgeführten Idee, die unter anderem der Generalpostmeister gerade sozusagen im Kleinen, auf seinem eng abgesteckten Betätigungsfeld, vorexerziert hatte.

Was auch immer das Unternehmen letztlich wirklich auslöste, welches der genannten Motive die wichtigste oder überhaupt eine Rolle spielte: Der Start des Vereins gelang.